Concordia Theological Monthly

Continuing

LEHRE UND WEHRE
MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK
THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. IV December, 1933 No. 12

CONTENTS

Page

„Maria Mediatrix Omnium Gratiarum." R. W. Heintze 881

The No and the Yes of Scripture on Atheism. W. H. T. Dau..... 889

Wie muss Gottes Wort gepredigt werden, damit Glaube entstehe in den Herzen der Zuhoerer? F. Pieper..... 898

Wichtige Punkte bei der rechten Wertung und Verwertung des Schriftzeugnisses gegen Unionismus. P. E. Kretzmann.... 908

Reflections on the Status of Our Preaching. E. J. Friedrich 917

Die Hauptschriften Luthers in chronologischer Reihenfolge 925

A Series of Advent Sermons on Mal. 3, 1—6. Theo. Laetsch..... 927

Miscellanea 935

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches 940

Book Review. — Literatur..... 953

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren. — *Luther.*

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle? *1 Cor. 14, 8.*

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

ARCHIVES

Concordia Theological Monthly

VOL. IV DECEMBER, 1933 No. 12

„Maria Mediatrix Omnium Gratiarum."

Der Jesuit Vermeersch erzählte in der belgischen Zeitschrift *Nouvelle Revue Théologique* im Jahre 1926, Kardinal Mercier habe während der Kriegszeit seine Gedanken bittend der „schmerzensreichen Mutter" zugewandt und sei immer begeisterter für ihre Ehrung und Anrufung eingetreten, da offenbar die für die Alliierten glückliche Wendung des Krieges der Fürbitte, der Vermittlung, Marias zu verdanken sei. (Man vergleiche Athene beim Zeus im Trojanischen Krieg, nach Homer. — R. W. H.) Endlich habe sich der Kardinal entschlossen, energisch darauf hinzuarbeiten, daß die universale Mittlerschaft der Mutter Gottes als Dogma festgesetzt, „definiert", werde.

Schon lange hat man sich im Papsttum daran gewöhnt, die Heiligen, besonders Maria, um ihre fürbittende Mittlerschaft anzuflehen. „Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht", das hat jahrhundertelang nichts zu sagen gehabt. Denn schon längst gilt in der römischen Theologie die Berechtigung, zwischen der theologischen und der philosophischen Seite einer Frage zu unterscheiden. Bei der „theologischen Seite" handelt es sich um das Daß, bei der „philosophischen Seite" um das Wie. Wenn das Wie auch nicht beantwortet werden kann, so mag doch das Daß bestehen. Ein ganz annehmbarer Satz. Aber auf den vorliegenden Fall angewandt, heißt das: daß die Heiligen angerufen werden müssen, steht theologisch fest; wie das angesichts des Zugeständnisses von dem Nichtwissen derer im Himmel etwas nützen kann, darüber kann jeder seine eigene Meinung haben oder auch gar keine. Es ist vollständig in Ordnung, sich die Sache so zu denken: Petrus hört mein Gebet nicht, wenn ich ihn um Fürsprache bitte; aber Gott der HErr weiß es und macht Petrus im Himmel darauf aufmerksam, so daß der nun seine Fürbitte vorbringen kann.

Im achtzehnten Jahrhundert trat in ganz besonderer Weise, gerade für Maria, Grignon de Montfort ein und noch stärker, feuriger der Gründer des Redemptoristenordens, St. Alphonsus Maria Antonius Joannes Cosmas Damianus Michael Gaspard de Liguori, der Verfasser

der bekannten „Moraltheologie". Aber besonders seit etwa 1900 hatten sich die Stimmen derjenigen in der römisch-katholischen Kirche gemehrt, hauptsächlich unter den Ordensgeistlichen, die für Maria nicht nur im allgemeinen die Vermittlung von Gnadengaben in Anspruch nahmen, sondern ihr, und zwar ihr allein, die Vermittlung aller Gnaden zu verdanken erklärten. Die beiden Jesuiten Bainvell und de la Broise gaben 1921 gemeinschaftlich ihre Mariaschriften heraus: „Maria, die Mutter der Gnade", *Marie, Mère de Grace,* mit einem Vorwort des Jesuiten Kardinal Billot. Der Redemptorist Godts veröffentlichte 1904 *De Definibilitate Mediationis Universalis Deiparae* (Die Dogmatisierungsmöglichkeit der allgemeinen Mittlerschaft der Gottesgebärerin). Angetrieben von Kardinal Mercier, studierten in Belgien, Spanien und Rom theologische Kommissionen die Frage. Im Jahre 1921 erwirkte der Kardinal für die belgische Diözese die Erlaubnis, das Fest „Marias, der Mittlerin aller Gnaden", zu feiern. Dafür wurde der 31. Mai festgesetzt. Noch auf seiner letzten Romreise beschäftigten ihn Pläne, die Dogmatisierung zu beschleunigen. Er sollte sie nicht erleben. "But", schreibt der Redemptorist James A. Cleary im *Irish Ecclesiastical Record* (Bd. 33, S. 463, 1929), "it is surely more than coincidence that he died on the day dedicated to Our Lady, Saturday, January 23, 1926, and the Mass of her Universal Mediation was celebrated near his bedside just before the end."

Daß Maria eine, ja die Hauptmittlerin aller Gnaden sei, darüber war eigentlich längst keine Frage mehr in der römischen Kirche, wenigstens romanischer und deutscher Zunge. Der Professor der Dogmatik in Löwen (Louvain) Kanoniker Bittremilux veröffentlichte *De Mediatione Universali Beatae Virginis Mariae,* Brüssel, 1926. Dies Werk wird in römischen Kreisen für die beste Arbeit über den Gegenstand gehalten. Aber auch außerhalb Belgiens wurde die Lehre vorgetragen, und zwischen 1926 und 1929 brachte auf dem Kontinent (englische Schriften sind rar) fast jeder Monat eine Monographie oder einen Artikel in römischen kirchlichen Zeitschriften. Der Dominikaner Merkelbach veröffentlichte „Forschungen in Thomas Aquinas"; der Jesuit Bover schrieb über den Schriftbeweis für diese Lehre, in der Zeitschrift *Gregorianum* spanisch und in *Verbum Domini* lateinisch, ebenso wie in Passau Dr. Scherer in deutscher Sprache; die französische Zeitschrift *Ami du Clergé* brachte eine ganze Reihe Artikel; der bedeutende deutsche Jesuit, der Dogmatiker Christian Pesch, schrieb „Die selige Jungfrau Maria, Mittlerin aller Gnaden", und der deutsche Jesuit Schneth ließ „Mediatrix, eine mariologische Frage", drucken. Im Juni 1929 trat in Quebec ein Marienkongreß zusammen, der „Unserer Frauen Mittlerschaft" ("Our Lady's Mediation") als das Thema seiner Verhandlungen aufgestellt hatte und beschloß, den Papst um Dogmatisierung anzugehen. Im *Irish Ecclesiastical Record,* Bd. 33, bricht auch der Redemptorist J. A. Cleary eine ungeduldige Lanze für die endliche Dogmatisierung der marialen

Mittlerschaft. Er beruft sich auf verschiedene amtliche Kundgebungen einiger Päpste. Papst Benedikt XIV. schrieb in seinem „Apostolischen Brief“ am 27. September 1748: „Maria ist sozusagen ein Strom, auf dem alle himmlischen Gaben und Gnaden den Menschen zugetragen werden.“ Pius VII.: „O Jungfrau Maria, unsere liebevollste Mutter und Verteilerin aller Gnaden!“ Pius IX. in der Bulle von der unbefleckten Empfängnis: „Maria ist die Zuflucht aller in der Gefahr; sie ist bei ihrem Sohn die mächtigste Mittlerin für die ganze Welt, die Zerstörerin aller Ketzereien; sie ist um die ganze Menschheit besorgt; durch ihre Fürsprache erlangt sie alles, um was sie bittet.“ Derselbe Papst erließ 1866 einen Ablaß für diejenigen, die ein Gebet mit folgenden Anfangsworten beten würden: „O Mutter, . . . die du die Austeilerin aller Gnaden bist. . . .“ Papst Leo XIII. in der Enzyklika vom 22. September 1891: „Wir können sagen, daß von dem großartigen Gnadenschatz, den Christus für uns erworben hat, nichts, aber auch gar nichts uns zuerteilt wird ausgenommen durch Maria“, und in der Enzyklika vom 8. September 1894: „Jede Gnade, die dieser Welt mitgeteilt wird, kommt in dreifacher Reihenfolge: sie kommt von Gott zu Christo, von diesem zur seligen Jungfrau, von dieser zu uns.“ Pius X. in der Enzyklika vom 2. Februar 1904: „Maria hat es verdient, die Wiederherstellerin (reparatrix) einer verlornen Welt und so die Austeilerin (dispensatrix) aller Gaben zu sein, die Christus durch seinen Tod erworben hat. . . . Sie ist die mächtigste Mittlerin für die ganze Welt. . . . Von ihrem Sohn im Erlösungswerk zu seiner Gesellin gemacht, verdient sie (meritur) für uns de congruo, was Christus de condigno verdient hat, und wird in der Verteilung der Gnaden sein Premierminister.“ Benedikt XV. in der Enzyklika vom 29. Juni 1921: „Es kann mit Recht gesagt werden, daß Maria mit Christus die Welt erlöst hat. Und da gerade aus diesem Grunde die Gnaden aller Art, die wir aus dem Erlösungsschatz erhalten haben, durch ihre Hand verwaltet werden, so ist es allen ersichtlich, daß wir von ihr auch die Gnade eines glückseligen Todes erwarten müssen. Maria ist Verwalterin und Haushälterin über alle Gnaden, die Christus Menschen gibt.“

Freilich, was Päpste in Pastoralbriefen, Enzykliken und sonstigen amtlichen Kundgebungen aussprechen, erklären, behaupten, fällt damit noch nicht unter die Bestimmungen des Unfehlbarkeitsdogmas; das heißt, es ist damit noch nicht als ein die ganze Kirche bindender Glaubensartikel festgesetzt (non iam definitum est). Ja es kann sogar die Frage aufgeworfen werden — und sie ist aufgeworfen worden —, ob diese „theologische Proposition“ betreffs Marias überhaupt „als göttliches Dogma definiert“ werden kann. Eine Aussage kann wahr sein und von jedem Römisch-Katholischen geglaubt werden müssen, auch wenn sie nicht „solenn definiert“ ist. Dem Vatikanischen Konzil gemäß muß alles das mit „göttlich katholischem Glauben“ geglaubt werden, was im Wort Gottes (einschließlich der Tradition) ent-

halten ist und was auch von der Kirche als göttlich offenbart dem Glauben vorgelegt wird, sei es in einer „solennen Definition", sei es durch ihr ordentliches und universales Lehramt (magisterium). Die solenne Definition ist eine unwiderrufbare Entscheidung, wodurch die höchste Lehrautorität der Kirche eine Frage entscheidet, die den Glauben oder die Sittlichkeit betrifft und wodurch die ganze Kirche gebunden wird. Die höchste Lehrautorität funktioniert entweder durch den Papst, wenn er in seiner amtlichen Stellung als Hirte und Lehrer aller Christen, das heißt, ex cathedra, handelt,*) oder durch die Bischöfe der römischen Kirche, wie sie durch die Länder hin wohnen und im Einverständnis mit dem Papst lehren, oder wenn sie im allgemeinen Konzil versammelt sind.

Das obengenannte ordentliche und universale Lehramt der Kirche umfaßt diejenigen Lehren, die weder durch Papst noch Konzil je ausdrücklich „definiert" wurden, die aber die ganze Kirche durch ihre Hirten und Lehrer (doctores) als göttlich offenbart hinstellt. Nun können Lehren explicite und implicite offenbart sein: explicite, wenn sie in klaren Ausdrücken ausgesagt sind; implicite, wenn sie nicht in so viel Worten ausgedrückt, wohl aber in dem Inhalt klarer Aussagen enthalten sind. Enthalten sein kann die Lehre entweder formaliter oder virtualiter. Ersteres ist der Fall, wenn sie von zwei offenbarten Aussagen abgeleitet wird oder wenn sie aus einer bloßen Auseinandersetzung der Begriffe einer Offenbarung gewonnen wird, indem eine andere Aussage, die von der natürlichen Vernunft erkannt wird, zu Hilfe genommen wird. Virtualiter ist die Lehre dann implicite enthalten, wenn sie durch streng logischen Schluß von einer offenbarten Aussage mit Hilfe einer andern, nur von der Vernunft erkannten Tatsache abgeleitet wird.

Einem römischen Theologen ist es klar, daß Lehren der formaliter-implicite-Sorte eigentlich auch selbst offenbart sind und also als Glaubensdogmen „definiert" werden können, während er über die definibilitas der bloß virtualiter enthaltenen Lehren im Zweifel ist. Die Befürworter dessen, daß der Glaube an die allgemeine Vermittlung Marias auf dieselbe Stufe gestellt werden soll wie die „unbefleckte Empfängnis", bemühten und bemühen sich daher, zum mindesten das formaliter revelatum nachzuweisen oder zu zeigen, daß das virtualiter dem formaliter ganz nahe komme.

So rauscht es denn im mariologischen Blätterwald von Versuchen, eine Art Schriftbeweis zu — schaffen.

Der schon zweimal erwähnte *Irish Ecclesiastical Record,* der auf

*) Also nicht als Privatperson, nicht als bloßer Theolog, nicht als Bischof der Diözese Rom, nicht als Metropolitan der römischen Provinz, nicht als Primas von Italien, nicht als Patriarch der Kirche des Westens, nicht als Haupt der Kongregationen der Kurie, sondern als oberster (supremus) Hirte der ganzen Kirche. Seine Entscheidung muß die Absicht haben, die ganze Kirche zu binden; Dekrete, die nur einen Teil binden, sind nicht „Definitionen".

dem Verso des Titelblattes regelmäßig das Nihil obstat des theologischen Zensors und das — vorsichtige — Imprimi potest (statt des zweideutigen Imprimatur) des Erzbischofs von Dublin und irischen Primas trägt, faßt die „Beweisführung aus Schrift und Tradition“ zusammen. Sie ist — erschütternd und sei deswegen niedriger gehängt. Die erste angeführte Schriftstelle ist die von der Verkündigung Mariä, Luk. 1: „Der Erzengel Gabriel verhandelt (negotiates) mit der seligen Jungfrau in bezug auf das große Ereignis, von dem die Erlösung der Menschheit abhängt, und ersucht sie als eine Vorbedingung für das Zustandekommen der Menschwerdung um ihre Zustimmung. St. Thomas (Aquinas, *Summa* III, 30, 1) und Papst Leo XIII. (Enzyklika, September 1894) erklären unzweideutig, daß Maria, als sie ihre Zustimmung gab (in giving her consent), sozusagen im Namen und in der Person der ganzen Welt handelte. Nun aber war die Inkarnation, in die sie einwilligte, die des Erlösers, und das legte ihr eine Mitwirkung (entailing for her a participation) an seinem Leiden und seinem Erlösungswerk auf. Menschwerdung und Erlösung waren in der tatsächlichen Ordnung (oder: Reihenfolge? actual order) der Vorsehung von ihrer Zustimmung abhängig gemacht. Indem sie diese Zustimmung gab [„Siehe, ich bin des HErrn Magd“ usw.], erfüllte sie nicht nur eine Bedingung unserer Erlösung, sondern wurde in einem sekundären Sinn deren Ursache. Papst Leo XIII. erklärt (Enzyklika, September 1894): ‚Als Maria sich als des HErrn Magd erklärte, willig, das Mutteramt auf sich zu nehmen, schon da machte sie sich zu seinem Mitarbeiter (associate) in der leidensvollen Arbeit der Menschenerlösung.‘ Wie Bossuet (dritte Predigt über die unbefleckte Empfängnis): ‚Da Gott uns einmal (once) seinen Sohn durch Maria gegeben hat, so bleibt diese Ordnung der Dinge unveränderlich; denn Gott läßt sich seine Gaben nicht gereuen. Es ist wahr und muß immer wahr bleiben, daß wir, die wir einmal durch sie das universale Gnadenprinzip [den Menschgewordenen] erhalten haben, durch ihre Fürsprache auch die verschiedenen Anwendungen der Gnade in allen Phasen des christlichen Lebens erhalten.‘“

In ähnlicher Weise wird der Bericht von „Mariä Heimsuchung“, also ihrem Besuch bei Elisabeth, vergewaltigt. „Maria besucht ihre Base Elisabeth. Sie bringt ihren Sohn, der den Vorläufer schon im Mutterleib heiligen soll. So wird sie die Person, die den vorher dem Zacharias angekündigten Plan ausführt (agent of the divine plan).“ Nun folgt die Schriftstelle: Und es geschah, daß, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, das Kind in ihrem Leibe hüpfte. Und Elisabeth wurde mit dem Heiligen Geist erfüllt und rief aus: . . . Sobald die Stimme deines Grußes in meinen Ohren klang, hüpfte das Kindlein in meinem Leib vor Freude. Der Verfasser fährt fort: „Wie bedeutungsvoll sind die Einzelheiten dieses Vorfalls! Bei dem Klang von Marias Stimme wurde Johannes geheiligt und wurde seine Mutter vom Heiligen Geist inspiriert. So wird die erste geistliche Gabe

des menschgewordenen Heilands vom Evangelium dargestellt als durch die Vermittlung Marias und beim Klang ihrer Stimme geschenkt." (Vom *Irish Ecclesiastical Record* hervorgehoben.) „Nun also", sagt St. Alphonsus nebst vielen andern, „wenn diese ersten Früchte der Erlösung durch Maria kamen, dann ist es vernünftig, zu glauben, daß . . . Gott . . . sie zu dem universalen Kanal gemacht hat, durch den alle Gnaden uns erreichen sollten." Ferner: „Die Evangelien schweigen über die Zeit zwischen dem zwölfjährigen Jesus im Tempel und dem Anfang der öffentlichen Tätigkeit des Heilands. Alle diese Jahre brachte Maria in der innigsten Gemeinschaft mit ihrem Sohne zu." (Daß man sich das so vorstellt, ist ja berechtigt, aber nur aus Mangel an gegenteiligen Aussagen der Schrift. Man dürfte aber keinem einen Vorwurf machen, der sich diese achtzehn Jahre anders vorstellt. Daher kann eine solche, wenn auch noch so einwandfreie, Vorstellung nicht zum Ausgangspunkt eines Beweisfadens gemacht werden. Das wollen auch wir uns merken.) „Sicherlich kann es für den Gnadenheilsplan nicht ohne Bedeutung sein, daß Christus dreißig Jahre, die der Erlösung der Menschen gewidmet waren, in der Gesellschaft Marias zugebracht hat. Pius X. (Enzyklika vom Februar 1904) schrieb: ‚Wir können nicht bezweifeln, daß wir gerade durch Maria zur Erkenntnis Christi kommen, wenn wir nämlich bedenken, daß sie allein aus dem ganzen Menschengeschlecht sich dreißig Jahre lang des intimen und vertrauten Umgangs erfreute, der zwischen Mutter und Sohn besteht.' Und Nicolas (*La Vierge Marie d'après l'Evangile*, S. 406) sagt: ‚Aus einem Leben, in dem nur drei Jahre der zu erlösenden Welt geschenkt wurden, war Christus willig, dreißig Jahre dem Herzen Marias zu widmen. Damit goß er in den reinen Mittelpunkt der Welt zehnmal so viel Licht und Gnaden, als er über die ganze Welt ausgoß.'" Bei der Hochzeit zu Kana schob der Heiland nicht nur sein helfendes Eingreifen trotz der zarten Erinnerung seiner Mutter auf, sondern wies in unzweideutigen Worten ihre Einmischung zurück. Aber dennoch: „Es ist bedeutsam, daß Johannes in seiner Beschreibung der Hochzeit zu Kana feststellt: ‚Die Mutter Jesu war zugegen.' Und wie man auch die Antwort unsers Heilands auf seiner Mutter Bitte auslegen mag, Tatsache bleibt, daß er ihrem Ersuchen nachkam und auf ihre Bitte hin sein erstes Wunder wirkte und seine Herrlichkeit offenbarte, und seine Jünger glaubten an ihn. Über diesen Abschnitt macht Nicolas die tiefe Bemerkung [1]: ‚Der Evangelist läßt es nicht nur zu, daß man aus der Betrachtung dieses Ereignisses zu der Aussage kommt, dies sei das erste Wunder, sondern er weist uns ausdrücklich darauf hin. Und es ist nicht nur das erste Wunder, sondern „der Anfang von Wundern", „initium signorum". Wie der Besuch bei Elisabeth den Anfang aller geistlichen Wohltaten durch Marias Vermittlung gebracht hatte, so ist „der Anfang von Wundern", sogar in ihrer zeitlichen Ordnung, auch der Vermittlung Marias zu verdanken. So zeigt die evangelische Erzählung, wie Jesus

nicht nur sich selbst in der Menschwerdung durch Maria, sondern auch den Anfang aller geistlichen Gunsterzeigungen beim Elisabethbesuch durch Maria, den Anfang der zeitlichen bei der Hochzeit durch Maria gegeben hat. Und nicht nur das; er sieht die Zeit von Wundern voraus („Meine Stunde ist noch nicht kommen“), um seine Herrlichkeit zu offenbaren. „Und seine Jünger glaubten an ihn.“ Wenn sie aber seine Jünger waren, müssen sie dann nicht an ihn schon geglaubt haben? Was sollen denn diese Worte? Sie zeigen, daß sie im Glauben gestärkt wurden, und diese Stärkung kam durch die Wunder, die auf Marias Fürbitte hin geschahen. So zeigt die Schrift in dieser Begebenheit Marias Einfluß auf dem Gebiete der Natur, der Gnade und der Herrlichkeit.‘“

Auch die Todesstunde des Heilands muß herhalten. Papst Benedikt XV. schrieb (*Acta Sedis*, X, 182): „Während Christus litt und starb, litt auch sie, beinahe zum Tode. Um der Erlösung der Menschen willen entsagte sie ihren Mutterrechten über ihren Sohn. Um die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen, opferte sie ihn, soweit das in ihrer Kraft lag, so daß wir mit Recht sagen können, sie hat mit Christo die Welt erlöst.“ So sehen denn römische Theologen eine tiefe Bedeutung darin, daß „Christus sie auf Golgatha für unsere geistliche Mutter erklärt hat“. Ganz gleich, nach welcher Auslegungsmethode (wörtlich, geistlich, symbolisch, allegorisch usw.) man die Worte erkläre: „Siehe, das ist dein Sohn; siehe, das ist deine Mutter“, ihre allgemeine Bedeutung könne nicht bezweifelt werden. Johannes sei als der Repräsentant der ganzen Menschheit, besonders aller Gläubigen, angeredet worden (Leo XIII., September 1895); Christus habe am Kreuz die ganze Menschheit der Fürsorge und dem Schutz Marias anvertraut, und sie habe sofort angefangen, der Menschheit gegenüber ihre Mutteraufgaben zu erfüllen (Leo XIII., September 1891). Nun sei es die Pflicht einer Mutter, ihren Kindern das Leben zu geben (!), sie zu hegen, zu nähren und zu schützen. Maria sei die vollkommene geistliche Mutter, und wie könne sie ihren Pflichten an den Seelen nachkommen, wenn sie nicht für sie das Licht und das Leben und die Kraft des Geistes, nämlich Gnade, erlange? Dadurch, daß sie mit dem Sohne Bereitwilligkeit und Leiden teile, verdiene sie, die Austeilerin aller Gnaden zu sein, die JEsus durch seinen Tod gewonnen habe (Pius X., Februar 1904).

Das Pfingstfest bietet doch keinen Ausgangspunkt für diese römischen Gedankengänge? „Wer suchen will im wilden Tann, manch Waffenstück noch finden kann“, sagt Roland Schildträger. In einer Hinsicht, so wird ausgeführt, ist die Ausgießung des Heiligen Geistes das Hauptmoment in dem großen Erlösungsprozeß. Sie ist die erste öffentliche Sendung (publica *missio*) des Heiligen Geistes an die Kirche, beides Priester und Volk. Ihr folgt die erste Predigt des ersten Papstes und die Bekehrung von dreitausend Seelen. Man dürfe also, so sagt man, annehmen, daß die Geistessendung ein Typus aller

weiteren zukünftigen Heiligungsmethoden sei. Es ist merkwürdig, so sagt man, daß die Apostelgeschichte besonders darauf hinweist, daß vor dem großen Ereignis bei der feierlichen Gebetsvorbereitung Maria den Aposteln zur Seite war (von mir hervorgehoben). „Maria", so sagt Leo XIII. (September 1894), „war zwar würdig, im Himmel zu sein; aber sie wurde auf Erden gelassen, damit sie Trösterin und Lehrerin der jungen Kirche sei. . . . Da das Erlösungswerk vor dem Kommen des Heiligen Geistes nicht vollendet war, so sehen wir sie auf dem Söller mit den Aposteln und für sie beten, um für die Kirche das Kommen des Heiligen Geistes in seiner ganzen Fülle zu gewinnen." (Der *Irish Ecclesiastical Record,* der diese Gedankengänge befürwortet, gilt als eine der gelehrten [nein, nein, die Orthographie ist kein Versehen] theologischen Monatsschriften der römischen Kirche für die Geistlichkeit.)

Es ist bekannt, daß in jeder Woche ein Tag Maria geweiht ist, daneben zwei ganze Monate in jedem Jahr. In neuerer Zeit hat das kanonische Recht den Rosenkranz beinahe zu einem täglichen Amtsaktus des Priesterlebens gemacht. Dreimal täglich ruft die Angelusglocke alle Katholiken, Maria öffentlich zu ehren, und die Priester sind gehalten, sie vor jeder kanonischen Stunde anzurufen und ihr Meßamt mit dem Aufsagen der marianischen Antiphone zu schließen. Die Antiphone beim Magnifikat der Maria-Mittlerin-Messe lautet: „Siehe, mein HErr hat mir alle Dinge übergeben, und es gibt nichts, was er mir nicht gegeben hätte." St. Alphonsus schrieb 1750 in der Einleitung zu seinem Buch „Die Herrlichkeiten Marias": „Die Rettung des menschlichen Geschlechts hängt von der Predigt von der Verehrung Marias ab." Sein Buch wurde in Neapel allein während seines Lebens zehnmal aufgelegt. Bis 1870 waren fünfundvierzig Auflagen in italienischer, vierundzwanzig in deutscher, viele in spanischer, holländischer, englischer, flämischer und bis 1929 hundertfünfundzwanzig in französischer Sprache gedruckt. Seinem Orden wurde das verlorengewesene und wiedergefundene Gemälde eines unbekannten Künstlers, betitelt „Mutter fortwährender Hilfe" (Mater de Perpetuo Succursu), von Pius IX. 1866 anvertraut. Dies Bild wurde 1902 in Frankreich in mehr als zwölftausend Kirchen verehrt. In Liége, Belgien, wurden in einem Jahr vierzigtausend Kopien an den Mann gebracht. In Polen und Irland findet es sich in fast jedem Haus. Die Pariser Kunstdruckfirma Saudinos-Ritouret hatte bis 1902 zwei Millionen, die Firma Boussace-Bibel eine halbe Million, Benzingers in der Schweiz dreieinhalb Millionen, die Firma Kuhlen in Deutschland in dem einen Jahr 1919 (!) über eine Million in den Handel gebracht. (Henze, *Mater de Perpetuo Succursu,* S. 72—75.)

Aber trotzdem alles das so ist, ist die „Definition" noch nicht ausgesprochen worden. Der Marienverehrung tut das keinen Abbruch, dem Bilder- und Medaillenhandel ebensowenig.

Luther sagte in der Verteidigung seiner Bibelübersetzung, er hätte

eigentlich das gratia plena mit „du liebe Maria" übersetzen sollen. Das entsprach nicht nur seinem deutschen Sprachgefühl, sondern auch seiner christlichen Stellung der Mutter unsers Heilandes gegenüber. „Liebe Maria", nicht weniger, nicht mehr. Das aber, was römischerseits aus ihr gemacht wird, und noch mehr, wie das geschieht, gewährt einen viel vernichtenderen Einblick in das Wesen jener Gemeinschaft, als die allerechtesten Skandalgeschichten es tun.

19. September 1933. R. W. Heintze.

The No and the Yes of Scripture on Atheism.*

I.

The question to be investigated now is whether Scripture regards atheism as possible; whether atheism is viewed by the Biblical writers as a reality or merely a state of mind and a matter of imagination.

It is necessary, first of all, to determine what is meant by atheism. Atheism is the opposite of theism. It could not have come into existence without there having been previously theism, of which it is logically and etymologically the negation. In other words, there must have been theists before there could have been atheists. Theism is the belief in θεός, a personal divine Being, independent, self-determining, self-conscious, infinite, and eternal, who is the causating Principle of all that exists, and transcends and governs all things and beings outside of Him. The Christian religion is pure theism, and since the God whom it professes is the only true God and besides Him there is no other God, it is the only genuine theism. Atheism is the denial of the existence of this God of Christian theism.

Other meanings have occasionally been attached to the term atheism. "Atheism is sometimes said to be equivalent to *pancosmism,* that is, the theory that the universe consists of nothing but those physical and psychical existences which are perceptible by the senses or are cognizable by the imagination and finite understanding. Pancosmism, however, is a positive doctrine, while atheism, both by etymology and by usage, is essentially a negative conception and exists only as an expression of dissent from positive theistic beliefs. Theism is the belief that all the entities in the cosmos, which are known to us through our senses or are inferred by our imagination and reason, are dependent for their origination and their continuance in existence upon the creative and causal action of an Infinite and Eternal Self-consciousness and Will; and in its higher stages it implies that this

* This paper, too, like the paper on "Atheistic Diagnoses," etc., was read a few years ago before the St. Louis *Eintagskonferenz,* except references to recent occurrences.